

Finden, was wirkt

Bilanz zum Abschluss der Hohenloher Zeitungs-Serie 1.12.2004

"Im Heim. . . und dann?"

"Wir beschreiben hier doch keine Aliens"



Horst E. Bertsch aus Neuenstein hat viele Heimkinder kommen und gehen sehen. Der Diplompsychologe betreut seit beinahe 20 Jahren u.a. in der St. Josefspflege in Mulfingen sowohl Klienten als auch Mitarbeiter. **Matthias Stolla** sprach im Herbst 2004 mit ihm über sein „Finden von dem, was wirkt“

Was wirkt in der Heimerziehung?

Bertsch: Wir Mitarbeiter müssen natürlich auf der fachlichen Ebene die Klaviatur beherrschen. Daneben gibt es aber auch eine menschlich-herzliche Seite. Eltern, die staatlicher Hilfe bei der Erziehung bedürfen, fühlen sich oft verletzt und gedemütigt. Damit muss ein Mitarbeiter umgehen können. Weiter braucht es aber auch Wahrhaftigkeit gegenüber sich und den Anderen: Man muss sagen können, was Sache ist. Bei den Jugendlichen selbst geht es ganz oft um Vertrauen, Nähe, Verlässlichkeit und Struktur. Und Nervenkitzel ist die Ersatzdroge.

Reicht es, wenn die Jugendhelfer ihren Blick auf das Kind oder den Jugendlichen beschränken?

Bertsch: Nein. Ein Kind, das z.B. verhaltensauffällig ist und stark bettnässt, rebelliert vielleicht scheinbar gegen seine Mutter. Es kann aber auch zeitgleich sein, dass in der Familie ein heikles Thema, z.B. ein Suchtproblem besteht. Das Kind zieht über seine Schwierigkeiten die Aufmerksamkeit auf sich, damit professionelle Hilfe von außen kommt. Kinder sagen sich: Lieber bin ich der Arsch als meine Eltern. Deshalb ist immer noch der "Hurensohn" der Evergreen als maximal verletzendes Schimpfwort.

Wer lernt dann bestenfalls was?

Bertsch: Ich propagiere drei Maxime: „Handle immer so, dass die Wahlmöglichkeiten des Klienten grösser wird“, „Achte die Ordnung und fördere die Liebe“ und „Wer die Wahl hat, bevorzuge, was wirklich zu ihm passt.“ So lernt das Kind, seine Sorge über die Eltern an die Helfer abzugeben. Die Eltern ihre Verantwortung wieder wahrzunehmen, die Profis die Verstricktheit aufzulösen und die Eltern zu achten.

Wie gut ist die Jugendhilfe im Hohenlohekreis im Vergleich zu anderen Kreisen?

Bertsch: Man kann zufrieden sein mit dem, was die Jugendhilfe für ländliche Rahmenbedingungen im

Hohenlohekreis in den letzten zehn bis 15 Jahren leistet. Aber besser sollten die Klienten und Eltern gefragt werden.

Was hat sich in den letzten 20 Jahren verändert?

Bertsch: Vor 20 Jahren gab es beispielsweise in der Josefspflege 36 vollstationäre Plätze. Jetzt sind es ca. 100 Klienten. Der ambulante Bereich ist viel größer, das Profil der Dienstleistungen ist viel differenzierter. Dem Geiste des reformierten Gesetzes nach werden Eltern entlastet und befähigt, nicht mehr ersetzt.

Wie geht ein Heim mit so genannten schwierigen Kindern um?

Bertsch: Schwierig? Ich glaube nur, dass sie ungeliebter waren. Da braucht es einfach einen langen Atem. Wir beschreiben hier doch keine Aliens. Das sind einfach Menschen, bei denen manche Sachen krasser verlaufen sind. In einer Verhaltensstörung steckt auch ein unerlöstes Talent.

Haben Sie dafür ein Beispiel?

Bertsch: Viele Jugendliche suchen den Nervenkitzel als Überlebensstrategie in der Not und lieben das Risiko. Ein erfolgreicher Manager ist einer, der etwas tut, was sich andere nicht trauen. Wenn er gut an die Wirklichkeit angekoppelt ist, kann das auch gut ausgehen.

Eine Manager-Karriere machen aber sicher nicht alle Heimbewohner.

Bertsch: Leider ist ein Leichtes, auch Leute aufzuzählen, die nach dem Heim Tragödien erlebt haben.

Haben Sie jemals einen Klienten aufgegeben?

Bertsch: Als eigenen Akt nicht. De facto bleibt es einem aber nicht erspart, dass sich manche Klienten der Hilfe entziehen, indem sie im Knast oder auch in der Psychiatrie landen oder die Hilfe aus anderen Gründen eingestellt wird.

Welche Rolle spielt die persönliche Sympathie in der Arbeit?

Bertsch: Man nimmt wahr, dass es Kinder mit mehr Ausstrahlung gibt, die Leute leichter für sich gewinnen. Ich persönlich Sorge mich gern um die „Kotzbrocken“. Prinzipiell glaube ich, dass vor allem ein Abneigungsgefühl bedeutsam ist für den jeweiligen Mitarbeiter, weil einem Kinder ganz oft den eigenen Spiegel vorhalten. Das erfordert natürlich, dass die Helfer nicht mit sich im Anderen schattenboxen, sondern sich weiter entwickeln, persönlich lernen und auf den Bedarf des Kindes bezogen bleiben.

Das klingt, als würde in der Jugendhilfe nicht nur Jugendlichen geholfen.

Bertsch: Ich glaube, die Arbeit in Heimen ist eine ganz gute Lebensschule und fördert menschliches Wachstum nicht nur bei den Klienten.

Gibt es von Natur aus schwierige und weniger schwierige Kinder?

Bertsch: Natürlich gibt es auch besondere Naturen. Aber eine Verhaltensstörung ist eine Beziehungsstörung, keine Charakterstörung. Bei einem Hartz 4-Empfänger heißt es: Ihr Kind ist unmöglich. Bei einem Angestellten: Ihr Kind ist schwierig. Bei einem Akademiker: Ich habe Probleme mit ihrem Kind. Das sind drei unterschiedliche Beschreibungen für eine Tatsache und auch ein Teil der Wahrheit. Das Gros lernt also erst Hilflosigkeit.

Stehen Aufwand und Erfolg in der Jugendhilfe in einem sinnvollen Verhältnis?

Bertsch: Immer. Man müsste nur öfter auch mit Zwischenergebnissen zufrieden sein. Oft ist es auch schon ein Erfolg, wenn etwas nicht schlechter wird. Selbst Unzufriedenheit ist eine gute Sache, das bewahrt einen vor zu viel Mittelmäßigkeit. Hier ist zuviel Stimmung gemacht worden über Einzelfälle, für die zuviel Geld ausgegeben wurde. Genesende Beziehung erfährt sich über Dauer und gewinnt erst so Stabilität.

Kommunalpolitiker klagen, die Jugendhilfe lasse die Etats explodieren. Wird sie ausgenutzt?

Bertsch: Solange Gesetze gelten, haben Jugendliche und Familien Rechte. Mir ist es das Wichtigste, dass Rechtsverwirklichung stattfindet und damit bedürftige Kinder das Recht auf genesende Beziehungen erfahren. Ich bin durchaus dafür, dass nicht alles, was gut ist, Geld kosten muss. Aber das Problem ist komplex und nicht kompliziert. Manche vereinfachen es krampfhaft und sagen: Alles, was nicht bezahlbar ist, darf es nicht geben. Diese Einstellung ist nicht angemessen. Man kann mit kindlichen Bedürfnissen nicht umgehen wie mit Feldwegen, die man bei Haushaltsnot nur schottert statt teert. Man muss kreativ bleiben und kämpferisch für das Kind- als Fachmann, aber auch als Politiker.